

Kultur

Der Künstler als naiver Gast in Parzelle 266

Biel Er tritt Physikern mit der gleichen Haltung gegenüber wie Schrebergärtnern: Olivier Rossel ist Künstler und Forscher zugleich. Nun zeigt er ein Ergebnis im KlHaus.

Wäre der Kalte Krieg über Gummibänder entschieden worden, der Ostblock hätte ihn gewonnen. In der Parzelle 266 des Kleingartenvereins in Leipzig, die das Bieler Künstlerpaar Haus am Gern (Barbara Meyer Cesta, Rudolf Steiner) gepachtet hat, ist kürzlich nämlich ein Sack Gummibänder aus DDR-Produktion zum Vorschein gekommen. Alle Bänder waren, wiewohl über 30 Jahre alt, noch geschmeidig und brauchbar – während hiesige «Gummelis» spätestens nach zwei Jahren spröde werden.

Aber darum geht es hier gar nicht.

Das DDR-Heft von 1985

Die Gummibänder kamen zum Vorschein, als der in Basel lebende Bieler Olivier Rossel im Kleingarten zu Besuch war. Auf der Parzelle befindet sich «Lifetime Europe», der «geschichts-

freie Raum»: Ein in der Gartenlaube integrierter, versiegelter Reinraum, in dem folgerichtig nichts passiert. Auch darum herum ist die Zeit teilweise stehen geblieben. Die Utensilien in der Laube stammen noch vom vorherigen Pächter und sind grossenteils seit vielen Jahren unberührt. Und so fiel Rossel eine Ausgabe der Zeitschrift «Wohnen im Grünen» in die Hände, ein DDR-Gartenmagazin aus dem Verlag für die Frau, Ausgabe Nr. 2 von 1985. Erst mal aber schnitt er den Boskop-Baum.

Olivier Rossel ist nicht «nur» künstlerisch tätig, sondern dokortoriert auch an der Technischen Universität Cottbus-Senftenberg. Dabei beschäftigt er sich ebenso mit Kunst wie mit Teilchenphysik, und zwar untersucht er die Performativität der Forschung nach dunkler Materie, spricht: Er beobachtet, wie das so aussieht, wenn Naturwissenschaftler ein hochkomplexes Problem zu lösen versuchen, indem sie am Cern die Existenz einer Materie experimentell beweisen wollen. Rossels These dabei: Die dunkle Materie mag

zwar noch nicht nachgewiesen sein, doch allein die Tatsache, dass die Suche danach ein beobachtbares, grandioses Theater generiert, zeigt, dass es sie gibt.

Was tut so einer im Schrebergarten?

Ein etwas wirrer Text

Er nimmt, und das ist die Parallele zwischen diesen höchst unterschiedlichen Welten, eine bestimmte Haltung ein, und zwar jene des «naiven Gastes». Genau so wenig, wie er jahrelange internationale Forschungsarbeit im Nu erklären könnte, masst er sich an, das System Schrebergarten vorschnell zu qualifizieren. «Ich kann als Künstler nicht daherlaufen und nach einer Stunde sagen, ich wisse, wie das hier läuft», sagt Rossel, «bestenfalls bin ich also ein naiver Gast.» Andersrum: Erst wird beobachtet, dann gibt es Aussagen.

Und die zweite Parallele: Rossel denkt in Verbindungen, er begreift Systeme von ihren diversen Wechselwirkungen her, handle es sich um ein internationales Wissenschaftlerteam oder die Nachbarn von Schrebergar-

tenparzelle 266. Deutlich macht dies beispielsweise ein «etwas wirrer Text» (Rossel), den der Künstler nach dem Besuch in Leipzig geschrieben hat und der jetzt im KlHaus vor dem Kunsthaus Pasquart aufliegt. Hannes kommt darin vor, die Temponauten, ein André, aber auch Bäume, Wurzeln, Flechten und Insekten und die «allseitigen Turbulenzen im Diesseits und Jenseits».

Wer erzählt Geschichte?

Was aber ist das Werk, das Olivier Rossel nach seinem Besuch im Schrebergarten geschaffen hat? «Das Werk ist wie so oft in der Kunst», sagt Rossel, «es ist das Resultat eines langwierigen Prozesses und wirkt auf den ersten Blick völlig abstrus. Aber ich kann es ja erklären.»

Das Werk heisst «House of Imite», es ist eine Videoinstallation. Rossel hat Bilder aus besagter Zeitschrift genommen, sie bearbeitet und spielt sie mit dem Videosynthesizer ab. Die Sujets werden so ganz farbenfroh, nichts erinnert mehr an den behäbigen 80er-Jahre-DDR-Mief, im Gegenteil. Da glitzert ein bun-

ter Kürbis, als untermale er eine psychedelische Performance; und die Knaben, die Stecklinge tauschen, wirken plötzlich so cool, als gehörten sie zum Stammpersonal des derzeit angesagtesten Berliner Clubs.

Die «Erklärung» dazu wird dann, man kann es sich denken, etwas langwieriger. So geht es beispielsweise um Fragen von Inszenierung und Authentizität: Waren diese Fotos in der Zeitschrift überhaupt «echt»? Das Schrebergartenleben dürfte in der DDR durchaus eine politische Komponente gehabt haben, und es finden sich in «Wohnen im Grünen» nicht nur handfeste Gartenpraxistipps, sondern auch Artikel mit dem Titel «Sprich mit deinem Nachbarn über Garten Grenzen». Wer könnte das überhaupt beurteilen? Wer schreibt die Geschichte, wenn es doch ohnehin unzählige Geschichten gibt? Können wir uns überhaupt ein einigermaßen umfassendes Bild machen? Rossel jedenfalls bleibt bescheiden: Sein Werk sei nur eine Facette dieser Schrebergartenwelt, ein Teil davon, eine mögliche Verbindung zu ihr.

Man kann dann mit Rossel noch über ganz viele Sachen sinnieren. Über die Begriffe «Bild» und «Natur» beispielsweise, über Bilder der Natur und die Natur der Bilder, über «Natur als Claim» und Fragen der Autorenschaft, Projektionen und Fantasie und die ewige Neugier des Menschen.

Und über die Regelwerke von Schrebergärten. In Leipzig beispielsweise ist vorgeschrieben, dass eine Parzelle zu je einem Drittel der Erholung, der Bewirtschaftung sowie der Ästhetik zu dienen hat. Und es ist verboten, im Zaun zum Weg hin ein Tor zu haben, auch wenn man darum grosse Umwege in Kauf nehmen muss. Der Nachbar von Parzelle 266 jedenfalls musste sein Tor rückbauen. Nun ist es weg, aber an der Stelle lässt sich dafür ganz leicht der Zaun öffnen.

Das hat jetzt aber auch nichts mehr mit dem Werk von Olivier Rossel zu tun – oder eben gerade doch. *Tobias Graden*

Info: Geistiges Abdriften mit Olivier Rossel ist heute ab 19 Uhr möglich, KlHaus vor dem Kunsthaus Pasquart.